

1 Illustriertes Unterhaltungs-Blatt 1916

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Würgefer Zeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Camberg.



Wie Tante Marie Silvester feierte.

Skizze von M. Knecht-Schönan. (Nachdruck verb.)

In dem behaglichen Wohnstübchen des Fräulein Marie Werther geht es heute, am letzten Tage des alten Jahres, wie in einem Laubenschlage zu. Es liegt im Hochparterre der neuen Villa ihres Neffen, des Stadtbaurates Werther, der das liebe Allerweltstanchen durchaus in seinem neuen Heim haben wollte und ihr das sonnigste und bequemste Zimmer der Villa so lauschig wie möglich einrichtete, so daß jeder, der vorbeigeht oder zu Baurats will, erst einmal Station bei Tante Mariechen macht.

Es waltet ein eigener Zauber in diesem Zimmer mit den altmodischen Möbeln, den vielen Familienbildern an den Wänden, den duftigen weißen Mullgardinen vor den immer dicht mit blühenden, liebevoll gepflegten Topfpflanzen besetzten Fenstern. Und auch von der Bewohnerin geht ein so eigener Reiz aus, die unvergängliche Anmut echter Weiblichkeit, der weder die tauferne Falten um Mund und Augen, noch das schneeweiße Haar etwas anhaben können, und der jeder unterliegt, der nur einmal in diese herzensguten, so jung unter den weißen Wellenscheiteln hervorblickenden Augen sah und die weiche Hand des alten Fräuleins spürte. Für jeden Kummer, jede Herzensnot weiß sie einen Trost. Zant und Streit und Haß wagen sich nicht über ihre Schwelle. Ihr Stübchen ist ein Tempel des Friedens, in dem nur von einer Gottheit, der Menschenliebe, gepredigt wird und zwar mit sehr wenig Worten, dafür aber mit vielen Taten. Noch keiner ging ungetröstet von dannen, der ihr sein Herz ausschüttete.

Und dabei war Fräulein Marie Werther durchaus nicht reich. Sie besaß nur eine Rente, die ihr ein sorgenfreies Leben gestattete, die aber, und das war ihr einziger und größter Kummer, nicht ausreichte, um Wohlthaten in klingender Münze zu spenden. Aber Tante Marie gehörte zu jenen Gotteskindern, bei denen alles, was sie für andere tun, zum Segen wird.

Es war, als ob heute, am Silvestertage, jeder noch ein besonderes Anliegen an das Tanchen habe, so unaufhörlich hatte es von früh an bei ihr angellopft. Beim Neffen Baurat droben sollte abends eine große Gesellschaft stattfinden, und da hatten alle noch tausend Fragen und Anliegen.

Soeben war die Hausfrau gegangen und hatte einen ganzen Arm voll frischer Schnittblumen zurückgelassen, die Tante Mariechen in die Vasen und Tafelaufsätze ordnen sollte, weil doch niemand im Hause die leichte Hand und den feinen Farbensinn

habe wie sie. Ihr folgten die beiden mittelfsten Kinder des baurätlichen Ehepaares, der Tertianer Hans und die sechzehnjährige Anne-Marie. Sie brachten die Vasen und den ein silbernes Schiff darstellenden Tafelaufsatz, den der Baurat jüngst zu seinem Berufsjubiläum von den Vätern der Stadt erhalten hatte.

„Darf ich zusehen, Tanchen?“ fragte Hans.

Der braunlodigen Schwester schien aber dieser Wunsch nicht gelegen zu kommen. Sie zog ein Mäulchen und schob den Fragenden beiseite.

„Ach, geh nur, du treibst doch nichts wie Unfug! Und ich habe etwas Wichtiges mit Tanchen zu besprechen, da bist du übrig.“

„So? Wird was Rechtes sein!“ höhnte Hans. „Vielleicht, ob du heute abend das rosa oder das blaue Fähnchen anlegen sollst. Allerdings eine hochwichtige Sache!“

„Frechdachs, nu aber raus!“

„Hier hast du gar nichts zu sagen, hier entscheidet Tanchen!“ erwiderte er gelassen, aber mit einem bettelnden Blick auf Tante Marie.

„Aha, Spiritus, merkste was? Hast wohl auch ein dringendes Anliegen an Tante Mi? Und ich soll's nicht hören. Das kennt man ja.“

Tante Marie sah lächelnd über die Blumen hinweg auf die Streitenden, und sich den Anschein gebend, als wäre sie ganz mit dem Tafelaufsatz beschäftigt, wandte sie sich plötzlich an Anne-Marie:

„Für diese schweren Marschall- und Niel-Rosen muß ich die Silberdraht-einlagen haben. Mutter verwahrt sie im Vertiko im blauen Zimmer. Geh, hole sie mir, Kind.“

Als das Mädchen sich gehorzaam entfernt hat, blidt Tante Marie dem Jungen fragend in die hellen Augen.

„Ach, Tanchen, liebstes, bestes! Heute ist Programmwechsel im Kino. Denk dir, gerade jetzt geben sie „Quo vadis“. Morgen fahren wir nach Seidorf und übermorgen geht die Schule wieder an, und da darf ich nicht mehr ins Kino gehen. Vater hat es streng verboten.“

„Und mit Recht. Die Weihnachtszensur gewisser junger Herren hat dieses Gebot herausgefordert.“

Hans senkt beschämt den Kopf und seufzt dann herzbeueglic. „Heute kannst du ja noch gehen“, nimmt Tante Marie wieder das Wort. „Oder ist schon wieder Kassenebbe, trotz des Weihnachts-geschenkes?“

„Ach Gott, Tanchen, das langte nicht hin, nicht her. Das Geschenk für Mutter war eflig teuer. Ich war noch etwas schuldig darauf. Und dann gab's doch alle Tage so herrliche Eisbahn —“

„Und man mußte immer auf die teuerste gehen, wo die Musik spielte“, unterbrach ihn die Tante, dabei aber unentwegt ihre Blumen ordnend.

„Es läuft sich aber doch so schön nach solch einem Walzer,



Leben und Treiben vor einer Feldküche an der Westfront.

und dann konnte ich doch nicht ahnen, daß sie jetzt „Quo vadis“ bringen werden!

„Nein, wirklich, das konntest du nicht“, bestätigt ganz ernsthaft das alte Fräulein, um dann mit einem gütigen Lächeln das Portemonnaie aus der Tasche zu ziehen und dem strahlenden Buben ein Fünzigpfennigstück in die Hand zu drücken. Er reißt ihr beinahe den Kopf ab vor Freude und ist dann wie der Wind zur Türe hinaus. Kaum hatte Tante Marie Zeit, ihre verschobene Frisur zu ordnen, da tritt Anne-Marie wieder ein und bringt die Rosenstangen. Als sie die Abwesenheit des Bruders gewahrt, nimmt sie flugs die Tante beim Kopfe und flüstert ihr flüchelnd ins Ohr: „Tantchen, wenn Vater nachher zu dir kommt, leg ein gutes Wort für mich bei ihm ein, daß er mich auf die Kunstgewerbeschule gehen läßt. Ich habe ihn vorhin darum gebeten, aber ein glattes Nein war die Antwort. Und Mutter will auch nichts davon wissen. O, es ist schrecklich, wenn man so rückständige Eltern hat, die von Frauenberufen —“

„Anne-Marie!“ tönt's mahnend von den Lippen der Tante.

„Ach, Tantchen, sei nicht böse, und verlaß du mich nicht! Du bist die einzige, die mich versteht. Ich will nicht auf einen Mann warten, aber auch keine gewöhnliche alte Jungfer werden.“

Kaum ist das unvorsichtige Wort dem frischen Mädchenmunde entflohen, da bedeckt auch schon eine dunkle Röte das süße Gesichtchen, und mit Tränen der Scham in den Augen umhüllt sie die schweigende Tante, die nicht einmal einen strafenden Blick für die Unbedachte hat. Nur um den Mund zeigt sich ein weher Zug, der aber sofort wieder verschwindet und dem alten gütigen Lächeln Platz macht. Sanft löst sie die weichen Mädchenarme von ihrem Halse und sagt leise: „Geh jetzt, Kind, ich höre Vaters Schritt auf der Dieleentreppe. Es ist besser, du begegnest ihm jetzt nicht.“

Erschreckt flüht Anne-Marie hinaus, aber der Vater hat sie wohl doch bemerkt, denn als er nach dem üblichen Handkuß, den er der Pflegerin seiner mutterlosen Jugend stets ehrerbietigst zollt, in Tante Mariens bequemem Lehnstuhl am Fenster Platz genommen, fragt er sogleich: „Hat die Anne-Marie dir von ihren verrückten Wünschen gesprochen?“

Das alte Fräulein hält prüfend eine fertig geordnete Vase gegen das Licht und sagt gelassen: „Gewiß, Hugo! Du weißt ja, daß deine Kinder keine Geheimnisse vor mir haben.“

„Na, dann hast du ihr doch hoffentlich ordentlich den Star gestochen.“

„Wie meinst du das?“

„Nun, mit diesen verdrehten neumodischen Ideen kam sie doch bei dir, wie man so sagt, vor die rechte Schmiere.“

Tante Marie schaut lächelnd auf den stattlichen Mann, über dessen hoher Denkerstirn das lockige Haar bereits zu ergrauen be-

ginnt. Wie sehr ähnelt ihm die Tochter. Und deshalb ist sie auch ihr besonderer Liebling, und auch seiner, sie weiß es wohl. Darum der Sorgen Schatten auf der Stirne. Die „verrückte Idee“ seines Mädels beunruhigt ihn mehr, als er zugeben mag. Als die Tante nicht gleich antwortet, sieht er verwundert auf, aber da steht sie schon neben ihm und legt die feine schmale Hand auf seine Schulter.

„Lieber Hugo, ich muß dich recht enttäuschen, aber denke dir nur, ich kann die Idee der Kleinen nicht so verrückt finden. Ich bin wirklich nicht so altmodisch, wie ihr immer denkt. Ich kann das Bestreben unserer heutigen jungen Mädchen, sich auf eigene Füße zu stellen und nicht die Versorgung durch eine Ehe als einzig erstrebenswertes Ziel zu halten, nicht tadeln.“

Der Baurat schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen: „Das muß ich von dir hören, der —“

„Altmodischen alten Jungfer, der das Familienglück stets als das Höchste im Leben erschien“, unterbricht ihn die Tante ruhig.

„Ja, und die sich in edelster, selbstloser Weise hinopferte für fremdes Glück! Du, Tantchen, Pflegemutterchen, Allerweltsbehüterin, wirst doch nicht die unweiblichen Ideen der heutigen weiblichen Jugend begünstigen? Was soll denn werden, wenn wir keine solchen Allerweltstanten mehr haben? Ich für meine Person könnte mir zum Beispiel das Haus ohne dich nicht vorstellen. Du bist so eine Art Rangierbahnhof, auf dem alle verfahrenen Jüge wieder ins rechte Geleis gebracht werden. Solche Tanten muß es einfach geben, die Rasse darf nicht aussterben. Die ist ja tausendmal wichtiger als die Berufsweiber, die den Männern nur das Brot wegnehmen und die Ehescheu noch vergrößern. Postausend nochmal! Stedt denn diese Frauenbewegung auch die klärten Köpfe und die weiblichsten Weiber an? Und ausgerechnet Kunstgewerblerin will das Mädel werden!“

„Das hat sie von dir!“ meint die Tante, um, als der Baurat empört auffahren wollte, begütigend hinzuzusetzen: „Das Zeichentalent nämlich! Und warum soll sie das nicht ausbilden?“

Der Baurat stand auf und schritt erregt einige Male durch das Zimmer. Dann blieb er mit verschränkten Armen vor der wieder mit ihren Blumen beschäftigten Tante stehen und sagte:

„Wenn ich bloß wüßte, wie du es anfängst, dich immer in die Seele eines anderen hineinzuversetzen und seine Sache zu deiner eigenen zu machen? Antworte mir nicht mit der üblichen Redensart, daß du dich eben nur in der Nachfolge

Christi übest und seinem Gebote: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, folgst, denn das genügt hier nicht.“

„Dieses Gebot gab unser Herr bekanntlich der Menschheit im allgemeinen. Seine Auserwählten, die tatsächlich bereit waren,



Österreichisch-ungarischer Beobachtungsposten im Gebirge, wo die Truppen angesichts des früh einsetzenden Winters bereits mit Pelzmänteln und -kleidern ausgerüstet sind.



Die Verbrennungsanlage auf dem Zentralfriedhof in Zürich, die während des Weltkriegs vollendet und unlängst eröffnet wurde. Phot. Leipziger Pressebureau.



Vom Kriegsschauplatz an der italienischen Grenze: Österreichisch-ungarische Truppen beim Anlegen von in Wasser und Schilf versteckten Drahthindernissen.

seinem Vorbilde zu folgen, erhielten durch sein Beispiel ein höheres Gebot, und das bemühe ich mich, wenn auch in sehr unvollkommener Weise, zu befolgen.“

„Und wie lautet dieses Gebot?“

„Liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst“, klang es schlicht zurück.

Einen Augenblick starrte der Baurat wortlos seine Pflegemutter an, dann nickte er ihm doch, als wöbe die eben voll durch das Fenster flutende Abendsonne einen Heiligenschein um ihr weißes Haupt. Wortlos küßte er sie auf die Stirn und verließ schweigend das Zimmer.

Aber eine Antwort ward ihr doch. Spät in der Nacht, als droben der Lärm der Silvesterfeier, der sie ferngeblieben war, verhallte, kam es auf leisen Sohlen zu ihr ans Bett geschlichen, und ein weiches Buscheltöpfchen schmiegte sich an ihre Wange, die plötzlich tränennass wurde, ohne daß sie selbst geweint hätte. Und dann flüsterte ihr Anne-Maries bebende Stimme ins Ohr: „Tantchen, du goldigste, Vater hat mir beim Neujahrstisch meinen heißesten Wunsch gewährt und gesagt, ich sollte mich bei dir bedanken. O, Tantchen, wenn wir dich nicht hätten!“

Der Aberglaube in der Silvesternacht.

Von M. Anejske.

(Nachdruck verboten.)

In unserer aufgeklärten Zeit lächelt man allgemein über den Aberglauben, und doch sind die meisten der Spötter und besonders der Spötterinnen nicht ganz frei davon, was sich besonders am Silvesterabend zu zeigen pflegt. Da wird heute noch ebenso wie früher gern ein Blick in die Zukunft getan, der alten Sitte des Bleigießens, Lichtleinschwim-

mens, des Holzgreifens, Pantoffel- oder Apfelschalenwerfens gehuldigt und voller Eifer geforscht, was die meist sehr dunklen Orakelsprüche bedeuten mögen. Natürlich betont man immer wieder, daß es sich hierbei um ein harmloses Gesellschaftsspiel handle, aber wenn man die Mienen der Orakelbefrager beobachtet, kann man bemerken, daß sie durchaus nicht gleichgültig sind und ihre Stimmung durch den Orakelspruch ganz entschieden beeinflussen lassen. Auch kann man manchen sehen, der um Mitternacht ängstlich seinen und der Seinigen Schatten an der Wand prüft und sichtlich erleichtert aufatmet, wenn er einen Kopf zeigt, denn ein alter Aberglaube behauptet, daß man dann im nächsten Jahre nicht vom Tode bedroht sei, während ein kopfloser Schatten unbedingt den Tod der betreffenden Person bedeute.

Die Sitte, am Silvesterabend Karpfen zu essen und eine schillernde Schuppe oder gar den Karpfenstein, der sich im Kopfe jedes Karpfens befindet, während des ganzen Jahres imbeutel zu tragen, ist heidnischen Ursprungs. Damals galten die schimmernden Schuppen des Karpfens als verzaubertes Zwerchengold, und wer es an der Jahreswende in seinen Beutel tat, dem verwandelten es die Unterirdischen in echtes Gold. Eine andere, weit verbreitete Sitte ist das „Glücksgreifen“ oder „Glücks-schneiden“, wobei allerhand symbolische Gegenstände, wie Ring, Schlüssel, Brot, Geld, Männlein, Weiblein, Wiege, Sarg, Herz usw. unter einen umgestülpten Teller gelegt und von der fragenden Person ergriffen werden, oder sie werden in einem flachen Mehlhaufen verborgen, wobei jede die Zukunft befragende Person mit einem Messer den Mehlhaufen zu teilen hat.



Deutsche Kriegsbeute: Riesenrohre russischer 28-cm-Geschütze aus der Festung Nowo-Georgiewsk. Die zerlegten Geschütze befanden sich auf dem Transport nach einem Festungswert, als die Feste in deutsche Hände fiel.

Das dann bloßgelegte Symbol gibt Auskunft auf die gestellte Frage. In manchen Gegenden Deutschlands bäckt man diese Symbole gar in einen „Silvesterkuchen“ ein, von dem jeder Frager ein Stück abschneiden muß. Was er in seinem Stück Kuchen findet, ist bedeutend für sein Geschick.

In Schlesien laufen die heiratslustigen Mädchen am Silvesterabend einen Apfel, und zwar ohne zu handeln, und legen ihn unter ihr Kopftuch, um dann pünktlich beim ersten Schlage der Mitternachtsglocke in den Apfel zu beißen und ihn während der zwölf Schläge zu verspeisen. Ein Apfelkern wird aufgehoben, auf die Innenfläche des linken Daumens gelegt, und dann mit dem linken Goldfinger, an dem später der Verlobungsring stecken soll, fortgeschickt. Die Richtung, die der Kern nimmt, bezeichnet die Gegend, aus welcher der ersuchte Bräutigam kommen wird. Der Eva'stochter, die pünktlich ihren Apfel verspeist, erscheint todlicher das Bild des Zukünftigen im Traum der Silvesternacht. In Thüringen legen die Mädchen eins ihrer langen Kopfschleier in eine Schüssel mit Wasser; schließt sich das Haar zum Ringe, so feiern sie im kommenden Jahre Verlobung, fringelt es sich nur wenig, so müssen sie noch länger warten. Einen gewissen Heroismus erfordert die Sitte, in der Silvesternacht in das eisige Wasser des Dorfbrunnens zu greifen und eine Handvoll Kieselsteine zu erraffen, die die Mädchen stillschweigend in ihr Kammerlein tragen und um Mitternacht zählen müssen. Ist's eine grade Zahl, werden sie im neuen Jahr glückliche Frauen. Befindet sich zufällig unter den Steinen ein Stückchen Metall, so wird ein Schmied der Zukünftige sein, ist ein Stückchen Holz oder ein Strohhalme dabei, wird ein Schreiner oder ein Bauer der Auserwählte werden. Aber nicht nur unter der Landbevölkerung oder bei den niederen Ständen trifft man Silvester-Aberglauben, sondern auch große Männer haben ihn gehabt und sollen ihn noch haben. So erzählt man von dem großen Dichter und Denker Henrik Ibsen, daß er nicht zu bewegen war, in der Silvesternacht einen Bleistift oder eine Feder in die Hand zu nehmen, weil er befürchtete, daß dann seine Schaffenskraft im nächsten Jahre beeinträchtigt würde. Bismarck, dessen Redengestalt und Heldengeist alles andere eher als ein Hinneigen zum Aberglauben vermuten ließ, hatte seinen Silvesteraberglauben, und zwar bestand er darin, daß er am Silvesterabend von neun bis zwölf Uhr keinen Tropfen Wasser genoss, weil er sonst im nächsten Jahre von schwerer Krankheit befallen zu werden befürchtete. Er hing so fest an diesem Glauben, daß er auch keine mit Wasser vermischten Getränke, wie Tee, Punsch, Grog usw. zu sich nahm, sondern nur reinen Wein. Aus all diesen Beispielen ist zu ersehen, daß der Aberglaube in der Silvesternacht allen Aufklärungsbestrebungen unserer Zeit lustig spottet und wohl noch auf Kind und Kindeskind übergehen wird.

Neues Jahr.

Nahest wieder schneeverhangen,
Neue Jahresherrlichkeit!
Alle Herzen voll Verlangen
Lauschen auf den Schlag der Zeit.
Hohe hehre Glockenklänge!
In das nachterfüllte Blau
Steigen kindliche Gesänge,
Wittgebet und Tränentau.

Alle, die im Dunkeln gingen
Ein betäubtes, banges Jahr,
Wollen heute hoffend singen:
„Mache Wunsch und Sehnsucht wahr!“

Alle, die in enger Kammer
Nur mit Leid und Last gehaust,
Sie vergessen ihren Jammer,
Wenn der Glocken Stimme braust.

Horch, sie dröhnen! Und die Erde
Fällt ein neues Siegeslicht,
Weil des jungen Jahres Fährte
Leuchtend durch die Schatten bricht.

Und des M. ndes Silberpeere
Teilen sah die Wolkenvand:
Stern bei St. n im Lichtermeere,
Heller Himm. helles Land!

Gottes Licht in weiter Kunde!
Sei willkommen, neue Zeit!
Segne diese erste Stunde,
Die dein Glockenklang geweicht.

Und dein Glanz soll mit uns gehen
Durch der Zukunft dunkles Tal:
Gottes Trost wird uns umwehen
Und von seinem Licht ein Strahl!

Johanna M. Lantau.

Allerlei

Das Kennzeichen. Blinder zum herantretenden Polizisten: „Ergebenster Diener, Herr Wachtmeister.“ — Polizist: „Woher wissen Sie denn, daß ich Polizist bin, wenn Sie blind sind?“ — „Mein Hund hat geknurr.“

Die ehrlichen Schatzgräber. Zur Zeit, als die Franzosen in die Schweiz einrückten, suchten viele Leute daselbst ihr Geld zu verbergen. Ein Bauer aus der Gegend von Solothurn ging mit seinem Bündel in den nahe gelegenen Wald, um es daselbst zu vergraben. Der Zufall wollte, daß einer seiner Nachbarn seine Verstecke an eben derselben Stelle schon vergraben hatte, so daß der letztere, indem er eine Grube aufwarf, unmittelbar darauf stieß. „Ei, da muß es wohl sicher sein, weil der das Seinige auch schon da hinein verborgen!“ rief er aus, legte sein Bündel hinein und machte die Grube wieder zu. — Als die Franzosen das Land verlassen hatten, ging der erstere, um seinen Sad wieder zu holen, aber wie erstaunte er, als er noch ein Bündel dabei fand. „Das nehme ich nicht, denn der es da hineingelegt hat, hätte das Meinige zuerst nehmen können“, sprach er. Wie er noch da stand, kam auch der andere, um seine Habe zu holen, und jeder ging darauf mit dem Seinigen ruhig nach Hause. Et.

Gemeinnütziges

Schwarzwurzeln sind am wertvollsten, wenn sie recht lange ungestört in der Erde bleiben. Man schneide das Kraut kurz zurück und bedecke das Beet mit Reisig ab, so daß man auch bei Schnee und Frost ernten kann.

Solange die Tauben in der Mauer sind, ist den Schlägen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Im Schlag darf weder eine zu kalte, noch eine zu feuchte oder übertriebene Luft herrschen, und obwohl auch Zugluft zu vermeiden ist, muß doch der Eintritt frischer Luft möglich gemacht werden.

Goldlack für Lederwaren. Wenn man in einer zwanzigprozentigen alkoholischen Schellacklösung so viel Fuchsin auflöst wie möglich und die Mischung mit Hilfe eines

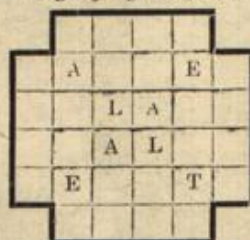
breiten Pinsels auf Leder streicht, so erhält dieses einen dem sogenannten Goldbläseglanz ähnlichen Schimmer.

Mäuseplage. Wer Winters über auf seinem Dienstand viel unter der Mäuselalamität zu leiden hat, dem raten wir, statt des gewöhnlich als Köder verwendeten Spedes geröstetes Brot in die Fallen zu legen. Das ließen die Mäuse über alles. Selten können sie da der Luft zu naschen widerstehen.

Scharade.

Es nennet dir mein erstes Wort
Bekannte Flüssigkeit.
Das andre ist ein traurig Ort.
Man liebt ihn allezeit.
Ein deutsches Städtchen dir erscheint.
Wenn beide Silben sind vereint.
Julius Fald.

Ergänzungsaufgabe.



Die leeren Felder in vorstehender Figur sind so mit Buchstaben auszufüllen, daß vier Wörter daraus entstehen, welche von links nach rechts sowohl, als von oben nach unten gelesen, gleich lauten. Die Wörter bezeichnen: 1) Eine Oper, 2) Einen Teil Großbritanniens, 3) Einen Mädchennamen, 4) Einen Scheitelpunkt.

Paul Klein.

Ausführung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.

